brachte das Gerücht auf, daß ich äußerst faul sei und nie etwas tun oder beenden würde. (Ich schätze, dass ich mindestens 20.000 Stunden auf den Ulysses verwendet habe). Ein paar Leute in Zürich machten sich weis, ich würde allmählich verrückt, und bemühten sich allen Ernstes, mich zu einem Aufenthalt in einem Sanatorium zu überreden, wo ein gewisser Doktor Jung (der Schweizer Tweedledum, nicht zu verwechseln mit dem Wiener Tweedledee Dr. Freud) sich auf Kosten (in jedem Sinne) von Damen und Herren amüsiert, die einen Vogel haben.“

Das Hotel St. Gotthard
an der Bahnhofstrasse

Das klingt auch nach Triumph. Pariser Journalisten schmücken die Gerüchte über seine Person mit noch mehr Obskurem aus: Sie erwähnen ein tägliches Bad in der Seine, Spiegel, mit denen er sich während seiner Arbeit umgebe, die schwarzen Handschuhe, die er beim Zubettgehen trage. Dabei ist er vor allem ein besorgter Familienvater, der seine Augen hinter einer Dunkelbrille verborgen hält und mit dem starren Blick ihrer beschädigten Iris in die Welt schaut.

In Paris wird Joyce von April 1923 an in drei Jahren acht Mal an der Iris operiert. Zuvor hatte Dr. Louis Colin in Nizza versucht, mit dem Ansetzen von Blutegeln die Einblutungen in den Glaskörper und die einsetzende Linsentrübung zu bekämpfen. Weil ihm sein Pariser Augenarzt Dr. Louis Borsch versichert hatte, die wiederkehrenden Irisentzündungen seien von vereiterten Zahnwurzeln verursacht, lässt sich Joyce im April 1923 in zwei Sitzungen alle Zähne ziehen. Sie hätten eh nichts getaugt, bemerkt er lapidar gegenüber seinem Sohn Giorgio. Nach der Augenoperation ist er im Sommer 1923 weder mit dem Zustand seines Gebisses noch dem seiner Augen zufrieden. Er beschließt, nicht länger darüber nachzudenken, und arbeitet weiter. Anfang 1924 hat er den Plan für ein neues Buch gefasst, das den *Ulysses* an Komplexität, Wagemut und Experimentierfreude weit übertreffen soll. Miss Weaver teilt er mit, er wolle eine Geschichte der Welt schreiben. Den Titel hält er geheim, *„Work in Progress“*. Die Vorarbeit für das neue Buch gestaltet sich mühevoll, bald kann er nichts mehr lesen. Anfang 1926 ist er fast blind.

Die neunte Augenoperation führt der Zürcher Professor Alfred Vogt aus, nachdem er Joyce versichert hat, die Sehfähigkeit wenigstens eines Auges retten zu können. Professor Vogt, Direktor der Universitäts-Augenklinik, die sich damals in der Rämistrasse 73 befand, war sich seiner Sache gewiss. Eine Koryphäe auf dem Gebiet der neuen Spaltlampenmikroskopie, hatte er schon anderen berühmten Patienten das Augenlicht gerettet. Joyce, der gern Aufsehen erregte, kehrt mit wiedererlangter Sehkraft aus Zürich nach Paris zurück, wartet jedoch, bis er in der Pariser Oper, von seinem Logenplatz aus, rufen kann: „Merci, mon Dieu, pour ce miracle. Après vingt ans, je revois la lumière!“

Die Kronenhalle, eines von James Joyces Lieblingsrestaurants in Zürich

Noch in den 1930er Jahren reist er häufig zu Professor Vogt Er findet es unverzeihlich, dass *„der beste Augenspezialist der Welt“* in der *„Stadt mit dem schlechtesten Augenklima“* lebt. Er steigt dann in einem teuren Hotel ab, etwa im St. Gotthard an der Bahnhofstrasse oder im Hotel Carlton Elite. Sein Lieblingslokal ist die Kronenhalle am Bellevue, ein Nobelrestaurant mit bodenständiger Küche und Pariser Flair, dessen Inhaberin Hulda Zumsteg Künstler, Maler und Dichter besonders gern bewirtet. Hier trifft er alte Bekannte, darunter auch den Komponisten Othmar Schoeck, dessen Konzerte er in der Tonhalle hört. Seine *Lieder eines lebendig Begrabenen* übersetzt er spontan ins Englische. Fasziniert ist er vom Sechseläuten, dem Zürcher Frühlingsfest der Zünfte, bei dem die Glocke des Großmünsters wieder auf Sommergeläut umgestellt wird und sich der Rhythmus der Stadt ändert. Wenn die Glocke des Münsters sechs läutet, ist der Arbeitstag zu Ende und das eigentliche Leben beginnt.

Zu seinen kosmopolitischen Freunden in Zürich zählt das Ehepaar Giedion, Sigfried Giedion und Carola Giedion-Welcker. Carola, Tochter eines Kölner Bankiers, hat großes Interesse an zeitgenössischer Kunst und ist eine bekannte Kunstkritikerin. Am 28. März 1938 schreibt ihr Joyce aus Paris, er hoffe sehr, dass, was immer mit Zürich geschehen werde, die Villa Giedion, Othmar Schoeck, Vogts Augenklinik und die Kronenhalle verschont bleiben mögen. Ungewohnte Besorgnis spricht aus diesen Zeilen, die Zeichen der Zeit lassen sich nicht übersehen, so sehr Joyce bei seinem *„Work in Progress“* die Politik ignoriert hat. Doch er zögert, Entscheidungen zu treffen. Im Mai 1940 marschiert Deutschland in die neutralen Belenux-Staaten ein und besetzt im Juni Frankreich. Joyce denkt an eine Rückkehr in die Schweiz. Als er sich dazu entschließt, sind die Grenzen verschlossen.

James Joyce am Platzspitz

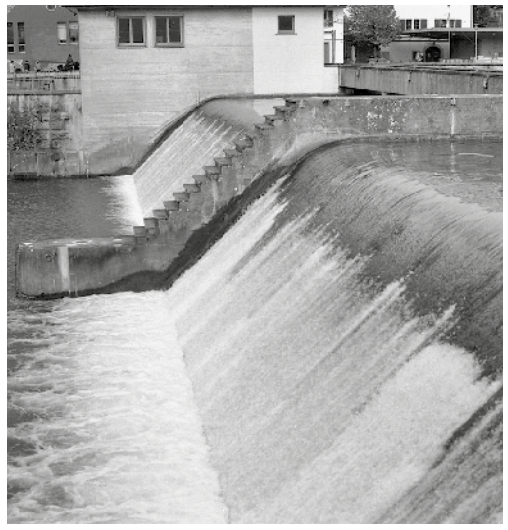
Schweizer Behörden verlangen für die Einreise der Familie Joyce eine Kaution von 50.000 Franken, die auf 20.000 Franken reduziert werden kann. Freunde in Zürich bemühen sich, das Geld aufzubringen, Carola Giedion legt für den größten Teil der Summe eine Bürgschaft ab. Die Fremdenpolizei wendet sich an den Schweizerischen Schriftsteller-Verein: *„Wir gestatten uns nun, Sie anzufragen, ob James Joyce als international anerkannter Schriftsteller bekannt ist. Bejahenderfalls belieben Sie uns zu berichten, ob die Tätigkeit des Rubrikanten zu einer Bereicherung der schweizerischen Literatur beitragen würde. Besteht nicht die Gefahr, dass James Joyce die einheimischen Schriftsteller tangieren bzw. konkurrenzieren würde?“*

Die Schwierigkeiten bei den Einreisebemühungen in die Schweiz werden von den Schwierigkeiten bei der Ausreise noch übertroffen. Joyce macht sich Sorgen um Lucia, die aus einer französischen psychiatrischen Klinik in eine schweizerische überführt werden muss. Georges ist im wehrpflichtigen Alter. Die Familie erhält ihre Ausreisegenehmigung aus Frankreich erst, als die Einreisegenehmigung in die Schweiz abgelaufen ist. Joyce leidet unter Magenschmerzen, die er mit Wein betäubt. Essen bekommt ihm nicht mehr, er ist abgemagert. Nora erreichte die Nachricht, dass Mrs. Barnacle, ihre Mutter, in Galway gestorben ist. Als endlich alle Genehmigungen für die Ausreise vorliegen, stellt sich heraus, dass die Pässe abgelaufen sind. Sie lassen ihre britischen Pässe bei einem amerikanischen Konsularbeauftragten verlängern, weil sonst niemand vor Ort ist. Doch es gibt kein Auto, um zum Bahnhof zu fahren, und kein Benzin, Georges fährt stundenlang mit dem Fahrrad herum, um Benzin zu beschaffen. In Lausanne brich Nora in Tränen aus, weil sie entdeckt, dass ausgelaufene grüne Tinte alle Kleidung in ihrem Koffer verdorben hat. Sie weint stundenlang. Vielleicht ist sie deshalb so gefasst, als die wirkliche Katastrophe eintritt.

Am 17. Dezember 1940 abends kommt die Familie in Zürich an. Die Gidieons und Paul Ruggiero holen sie am Bahnhof ab. Joyce ist erleichtert und dankt allen, die ihm bei der Einreise geholfen haben. Er wohnt mit seiner Familie in der kleinen Pension Delphin, Mühlebachstrasse 69, nahe der Kronenhalle und dem Opernhaus.

Mit seinem Enkel spaziert er durch die Stadt zu seinen Lieblingsorten, in die Bahnhofstrasse und zum Platzspitz, wo die Sihl in die Limmat mündet und er immer Dubliner Flair zu spüren geglaubt hat, vorbei an der Sihlpost, der *Silly Post* seines ersten Zürcher Aufenthalts, als eine falsche Nachricht Nora und ihn in die Stadt geführt hatte.

Weihnachten 1940 verbringen die Joyces bei den Gidieons in deren Villa am Zürichberg. Sie essen zusammen, sind heiter, singen sogar. Am 9. Januar verabreden



Das Wehr am Platzspitz, dem Zusammenfluss von Sihl und Limmat

Das Grab des Dichters auf dem Friedhof Fluntern

sie sich zum Essen in der Kronenhalle. James Joyce ist trotz des guten Essens außergewöhnlich still. Zu Hause bekommt er Magenkrämpfe. Der Notdienst wird geholt und der Patient in das Schwesternhaus vom Roten Kreuz eingeliefert und gleich operiert. Er erlangt das Bewusstsein wieder und fühlt sich ein wenig besser. Am 13. Januar 1941 stirbt er in den frühen Morgenstunden an den Folgen eines Zwölffingerdarmgeschwürs.

Zürich liebte er, weil er hier unbehelligt über Dublin schreiben konnte. Es war für ihn die Stadt der Heiligen Felix und Regula, eine Stadt von Wohlstand und Ordnung. Er hörte gern die Glocken zur sechsten Abendstunde läuten: Feierabend. Am Feierabend gehört der Mensch sich selbst. *„Sexaloitez“* nannte Joyce in *Finnegans Wake* diesen erfreulichen Moment. Der einleuchtende Zusammenhang zwischen sechs und Sex, zwischen läuten und Leuten erheiterte ihn jedes Mal, wenn er das Geläut der Großmünsterglocke zum Arbeitsschluss hörte. Zürich, die Stadt der Glocken und Türme, war für ihn Durchgangsort, Fluchtort, Genesungsort – und schließlich der Ort der ewigen Ruhe.